

Ens per se subsistens

Bemerkungen zum Seinsbegriff des Thomas von Aquin

Von BERNHARD WELTE (Freiburg i. Br.)

Vorbemerkungen

Im Folgenden soll auf eigentümliche und nicht leicht zu bemerkende Züge in dem aufmerksam gemacht werden, was Thomas von Aquin als Sein des Seienden denkt. Diese Züge sind vor allem deswegen nicht leicht zu bemerken, weil sie bei Thomas selbst kaum je thematisch werden. Sie erscheinen mehr in der *Weise* seines Denkens und Sprechens vom Sein des Seienden als in dem *was* er davon ausdrücklich bedenkt und zum Thema macht.

Wir finden bei Thomas von Aquin häufig eine eigentümliche Weise, das auszusprechen, als was ihm das Sein des Seienden sich zeigt. Dieser Sprache liegt ein eigentümlicher Vorstellungsgehalt zugrunde, den Thomas nur gelegentlich expliziert. Auf diese Weise des Sprechens und das ihm zugrunde liegende Vorstellen und Denken wollen wir im Folgenden achten.

Die Worte der Sprache, auch der philosophischen, erscheinen uns leicht als selbstverständlich, so daß wir uns dann nicht mehr bei ihnen aufhalten. Allein die Worte sind nicht gleichgültig, und immer bewahren sie einen eigentümlichen Gehalt. Wir begegnen im Umkreis des Seinsdenkens des Thomas von Aquin so merkwürdigen Worten wie z. B. *substantia* oder *subsistentia* und anderen ähnlichen. Sie sind im Gebrauch sehr abgegriffen, und in der Folge davon ist das von ihnen Gesagte und Gezeigte nur noch ganz unterschwellig spürbar. Allein solche Worte sagen doch immer noch etwas, d. h. sie lassen als Worte immer noch etwas Eigentümliches zum Vorschein kommen und sichtbar werden. Dies auch dann noch, wenn über das, was sie zum Vorschein bringen, nicht mehr eigens gehandelt wird, und auch dann noch, wenn sie im häufigen und oft gedankenlosen Gebrauche verschliffen sind. Sie bewahren immer noch ihre eigentümliche, wenn auch verstellte und verdeckte Saugekraft.

Heidegger besonders hat darauf hingewiesen, daß die Sprache und zumal ihre Grundworte je das was ist eigentümlich zum Vorschein bringen¹. Diese Kraft des Zum-Vorschein-Bringens waltet auch dann noch, wenn sie nicht mehr eigens beachtet wird, und auch und besonders eignet sie der Sprache der großen Denker.

So dürfte es von einiger Bedeutung sein, auf die von einem so großen Denker wie Thomas von Aquin gebrauchten Grundworte zu achten. Vielleicht kommt darin Unscheinbares zum Vorschein, was doch möglicherweise zu den Grundlagen dieses Gedankens gehört.

¹ Vgl. Einführung in die Metaphysik, Tübingen 1955, S. 42 ff.

Wir werden also in dieser Überlegung so vorgehen, daß wir auf die Worte hören, in denen Thomas von Aquin vorzüglich vom Sein des Seienden spricht. Wir suchen das darin zum Vorschein Kommende zu vernehmen und deutlich zu machen. Es geht uns um den Versuch einer *Phänomen-Analyse* der ontologischen Sprache des Thomas von Aquin. Wir haben dabei nur einige wenige, doch wie mir scheint wichtige sprachliche Wendungen im Auge.

Eine solche Untersuchung würde sehr erleichtert, und sie würde auch um vieles genauer sein können, wenn es genauere Voruntersuchungen über die Bedeutungsgeschichte der mittelalterlichen philosophischen Latinität im größeren Umfang gäbe. Dies scheint aber nicht der Fall zu sein. Die großen Wörterbücher der mittelalterlichen Latinität geben zwar wohl einige nicht uninteressante Hinweise. Aber sie beleuchten wie mir scheint das sprachliche Feld bei weitem nicht genau genug².

Wir müssen bei dieser Lage versuchen, fast ohne ausgiebige und ausgearbeitete Hilfen einen eigenen Weg zu finden durch den Phänomenbereich, der der ontologischen Sprache des Thomas von Aquin zugrundeliegt.

Methodisch müssen wir dazu vor allem bedenken, daß eine Phänomen-Analyse der Sprache unter Führung dessen, was die Worte sagen und zum Vorschein bringen, je auf das von den Worten Gemeinte selber, auf die *Sache* der Worte hinzublicken hat, um also mit Hilfe der Sprache von der Sache selber und ihrem Sich-Zeigen abzulesen, was die Sprache spricht und warum sie so spricht wie sie spricht. Unser Vorhaben muß also mit Hilfe der Sprache und auch im Sinne der Sprache an dem ausgerichtet sein, was sich von der Sache selber her zeigt. Darin will sie mehr als *bloße* Sprachanalyse sein, gerade weil sie sich an die Sprache hält. Denn diese zuerst ist mehr als Sprache: sie spricht von den Sachen selbst.

Thomas spricht des öfteren den Gedanken aus, daß das Seiende ens genannt wird im Hinblick auf das Sein der *substantia* und von diesem her: „substantia est ens simpliciter et per seipsam, omnia autem alia genera a substantia sunt entia secundum quid et per substantiam“³. Alles Seiende ist ihm seiend entweder als Substanz oder es ist seiend von dieser her und durch diese. Die Substanz allein erfüllt für Thomas in sich und in vollem Maße den Sinn dessen was ens sagt: sie allein ist ein ens completum. „Formae et accidentia non sunt entia completa, cum non subsistant“⁴.

Nur um des Bezuges zur Substanz willen, nicht durch sich selbst, kann auch anderes seiend genannt werden, dies freilich nur secundum quid. „Ens absolute et per prius dicitur de substantiis, et per posterius et quasi secundum quid de accidentibus“⁵.

² Vgl. Du Cange, *Glossarium mediae et infimae latinitatis*, Graz 1954 (unveränderter Nachdruck der Ausgabe 1883/87). Ferner A. Forcellini, *Totius Latinitatis Lexikon*, Prati 1871; A. Walde, *Lateinisches etymologisches Wörterbuch*, 3. neubearbeitete Auflage von I. B. Hofmann, Heidelberg 1954.

³ In VII. *Metaph.* I. I, ed. Cathala, Turin 1935, Nr. 1248.

⁴ S. Th. I, q. 104, 4 ad 3.

⁵ De ente et ess. II.

Man muß also sagen, daß das Seinsverständnis des Thomas von Aquin ganz am Begriff der Substanz orientiert ist. In ihr allein erfüllte sich für ihn, was Sein des Seienden genannt werden kann, und so ist denn das Sein alles Seienden, auch das des nicht Substantiellen oder gar des Über-Substantiellen von der Substanz her und auf diese hin gedacht.

Wenn Thomas des öfteren sagt, die Kategorie der Substanz als eines ens per se sei eine pure Negation, so ist dies nur eine Bestätigung unserer Beobachtung. Wenn es etwa S. c. Gent. I, 25 heißt „(substantia) . . . dicitur . . . ens per se ex hoc quod non est in alio, quod est negatio pura“, so heißt dies vermutlich, daß die Bestimmung der Substanz oder des ens *per se* zum Begriff des ens „rein nichts“ (negatio pura) hinzusetze. Diese Bestimmung ist darum auch nicht als differentia specifica zu betrachten. Was ens in vollem Sinne sagt, ist schon qua ens als ens *per se* zu denken. Diese Bestimmung fügt *nichts* zum Begriff des ens hinzu. Sie entfaltet ihn nur mit Hilfe der Negation „non in alio“. Es liegt im *Begriff* des ens: substantia zu sein.

Wenn wir also dem vollen Sinn dessen, was sich für Thomas von Aquin als Sein des Seienden gezeigt hat, nachspüren wollen, so müssen wir uns am Begriff und Wort der substantia und an die dazugehörige Wortgruppe halten. Denn das, was substantia sagt, zeigt für ihn den vollen Sinn dessen, was überhaupt ens sagt.

Die substantia aber wird im Hinblick auf ihr Sein mit Vorzug „ens per se subsistens“ genannt. Wir zitieren eine Stelle für viele: „ratio substantiae est, quod per se subsistat“⁶.

So werden wir darauf geleitet, vom Worte ens auf das Wort substantia zu blicken, von diesem aber weiter zurück auf das ihr Sein auslegende: ens per se subsistens. Denn wenn substantia für Thomas das Seiende im vollen Sinne ist, dann ist das per se subsistere als die Seinsweise der Substanz für ihn das maßgebliche Wort, welches das Sein des Seienden aussagt und auslegt.

Damit ist für das Vorgehen unserer Überlegung der Weg im wesentlichen vorgezeichnet.

Wir fragen demgemäß: was sagt dieses Wort: per se subsistere? Als was läßt es das Sein des Seienden zum Vorschein kommen?

Das Wort sagt ein Zweifaches. Es sagt eine eigentümliche Bezogenheit der Substanz als des „eigentlich“ Seienden auf sich selbst. Diese Selbstbezogenheit oder Reflexivität kommt in dem „per se“ zur Sprache. Und es sagt etwas wie eine *Gestalt*, zu der sich das auf sich selbst Bezogene und darin „eigentliche“ Sein der Substanz erhebt. Dieses Sicherheben zur Gestalt wird in dem subsistere ausgesagt.

Wir versuchen diese beiden Momente des Wortes per se subsistere zu entfalten, des Wortes, das für Thomas vorzüglich das Sein des Seienden sagt.

⁶ In III. Sent. 6, 1, art. 1c.

I. Sein als *conversivum ad seipsum*

Die Bezogenheit des eigentlichen Seins der Substanz auf sich selbst, das „*per se subsistere*“ scheint auf dasselbe hinzuweisen, was unsere Sprache sagt, wenn wir den Satz aussprechen: Dieses Seiende *ist*. In einer solchen Aussage wird das ‚*ist*‘ als im Seienden gründend und vom Seienden ausgehend gesagt. Das ‚*ist*‘ wird vom Seienden ausgesagt analog wie eine Tätigkeit von einem Tuenden ausgesagt wird. Der Sänger singt; das Seiende ist. Analog wie das Singen als vom Sänger ausgehend ausgesagt wird, so sagt die Sprache das Sein als vom Seienden ausgehend aus, als ob sie sagen wolle, das Seiende tut etwas, nämlich: sein.

Folgt man diesem Hinweis der Sprache, und Thomas tut dies und betont es eigens indem er sagt *ens per se subsistit*, so kommt man auf den Gedanken, daß dieses, zu sein, das vom Seienden Ausgehende oder von ihm Erwirkte ist, daß es eine *Folge* seiner ist. Das Seiende subsistiert von ihm selbst her und durch sich, *per se*, und läßt so dieses Subsistieren von sich ausgehen. Subsistieren ist dann wie ein Ausfluß oder eine Folge des Seienden; das Woher, der Grund dieser Folge aber ist das Seiende selbst. Auf so etwas scheint die reflexive Formel *per se subsistere* hinzuweisen. Das Seiende tut: sein.

Das Merkwürdige in diesem Zusammenhang, der analog wie ein Grundfolgeverhältnis ausgesagt scheint, ist aber dieses: daß die Folge erst das konstituiert, dessen Folge sie ist, ihren Grund. Das, was das Seiende als solches „*tut*“: nämlich sein als *subsistere*, dies macht allererst, daß dieses ein Seiendes ist. Das Woher, der Grund *folgt* aus der aus ihm hervorgehenden Folge. Die Folge kehrt zum Grunde zurück und konstituiert ihn als den Grund, der die Folge folgen läßt.

So spricht das Wort *per se subsistere* vom Sein des Seienden als gründend in ihm selbst und folgend aus ihm selbst. Das *per* dieses Wortes deutet auf das, *wodurch* es „*ist*“, das Gründende. Das Sein als *subsistere* deutet auf das aus diesem Grunde *Ausgehende* und von ihm Gegründete. In dem Reflexivpronomen *se* liegt, daß das Ausgehende das Gründende *selbst* ist, und das Gründende das Ausgehende *selbst*. Sein des Seienden ist in diesem Worte also gesagt, d. h. gedacht als gründend in sich selbst und folgend aus sich selbst: *per se subsistens*. Sein des Seienden ist wie der Ring eines Kreises, dessen Bewegung an jeder Stelle von ihm selbst ausgeht und zu ihm selbst zurückkehrt.

Wir können also mit Thomas von der sich auf sich selbst zurückbeugenden Reflexivität des Seins des Seienden sprechen. Auf sie deutet auch unsere Sprache hin. Anstatt zu sagen: Das Seiende ist, können wir auch sagen: Das Seiende ist es selbst. Dann ist das Selbe Subjekt und Prädikat zugleich, oder: Grund und Folge zugleich. Aber seine Selbigkeit ist dadurch charakterisiert, daß sie (sprachlich) durch die Auseinanderlegung in Subjekt und Prädikat hindurchgegangen ist oder (sachlich) in die Auseinanderlegung von Grund und Folge. Sie ist darum keine starre oder tote Identität mehr. Durch den Abstand der Auseinanderlegung (in Subjekt und Prädikat; in Grund und Folge) ist etwas wie Leben in die Selbigkeit hineingekommen. Sie hat nun für den Blick des Geistes sowohl Spielweite wie Kraft, sich auf sich selbst zurückzubeugen und sich in sich selbst zu

spiegeln. In dieser „Reflexivität“ ist die Identität erst als solche gesetzt und zum Licht gebracht. Darum sagt der Satz: „Das Seiende ist es selbst“ mehr als das bloße Wort: „Das Seiende“, obwohl der Satz dem bloßen Wort gegenüber nichts eigentlich Neues sagt. Er entfaltet in das Licht und die lebende Reflexivität, was dem bloßen Wort noch unentfaltet und daher stumm zugrunde liegt, die Selbigkeit oder das sich zu sich selbst Verhalten, sich selbst Gründen, von sich selbst Ausgehen des Seienden. In diesem sich zu sich selbst Verhalten, in diesem Ring des von sich Ausgehens und des zu sich Zurückkehrens scheint das Sein des Seienden sich selbst zu entfalten, auszulegen und zu umfassen.

In der Tat spricht Thomas zuweilen von einem „Kreisen“ des Seins, dies freilich in bezug auf die *maxime entia* und das *ipsum esse*. So lesen wir im Kommentar zum Liber de causis⁷ von der *circulatio* als der *operatio intelligibilis*, und in De Veritate II, 2 ad 2 lesen wir in bezug auf die *cognitio divina* von „*quidam circuitus*“. Diese Gedanken vom Kreisen des Seins, an den genannten Stellen von der neuplatonischen Vorlage angeregt, dürften doch tiefe und verborgene Wurzeln im thomistischen Begriff des Seins *überhaupt* haben.

Thomas bemerkt freilich des öfteren, daß diese Reflexivität nur in *ratione*, nicht aber in *re sei*. In De Ver. II, 2 ad 1 heißt es in bezug darauf: „*cum . . . enim idem ad se ipsum refertur, non est talis relatio aliquid in re, sed in ratione tantum, eo quod relatio exigit duo extrema*“. Allein diese Einschränkung hebt doch nicht auf, daß das *per se* subsistere *cum ratione* gesagt wird, also etwas Vernünftiges sagt, d. h. zum Vorschein bringt. Die Überlegung wehrt nur ab, dies zum Vorschein Kommende als eine Beziehung eines Seienden zu einem anderen zu denken. Eine kategorial verstandene Relation ist real nur zwischen einem Seienden und einem anderen Seienden. Aber im Falle des *per se* subsistere handelt es sich um einen Bezug derselben Sache zu sich selbst. Wo solchermaßen *idem ad se ipsum refertur*, da handelt es sich offenbar um das *eine* Sein des *einen* Seienden und um dieses Sein *selbst*, nicht um eine besondere kategoriale Spezifizierung desselben. Wenn diese *relatio in ratione tantum* ist, dann heißt dies offenbar, daß nur die *ratio* und die aus ihr sprechende Sprache das Seiende so sieht, daß es aber ihr sich auch wirklich so *zeigt*. Die Sprache der *ratio* bringt das Sein des Seienden auf ihre Weise zum Vorschein. Darum ist es nicht „unvernünftig“ auf diese Weise des Sich-Zeigens zu achten. Die genannte vorsichtige Einschränkung macht die Aufgabe keineswegs bedeutungslos, die Sprache des Thomas von Aquin zu bedenken dort, wo er vom Sein des Seienden als einem auf sich selbst Bezogenen und zu sich selbst Zurückkehrenden, als einem Kreisenden spricht.

Diese Eigentümlichkeit, die sich im Lichte der *ratio* am Sein des Seienden zeigt: daß in ihm Grund und Folge oder deren Analoga aus ihrer Auseinanderlegung ins Selbe zurückschlagen, setzt voraus, daß dieses Sein nach Analogie einer *Tätigkeit* gedacht ist, als eine Art von sich selbst Erwirken oder sich selbst als seiend Aufstellen. Dementsprechend wird bei Thomas bisweilen der Ausdruck „*virtus essendi*“ als synonym mit „*esse entis*“ gebraucht⁸. Von dem *actus*

⁷ Expos. XV Nr. 310.

⁸ Vgl. z. B. Expos. in L. de causis, Prop. IV, Nr. 109.

essendi wird hier gesprochen wie von dem actus eines agere. Aber natürlich nicht eines agere, das etwa als Accidens zum Sein des Seienden noch hinzukäme. Vielmehr ist an den actus eines solchen agere zu denken, durch welchen das Seiende sich selbst „tut“, indem es nämlich es selbst *ist*. Das Sein als analogon eines actus ab agendo ist demgemäß am ehesten als *operatio* zu denken, d. h. als actus perfecti⁹. Das Beispiel dafür ist das Leuchten des Lichtes. Das Licht leuchtet, weil es Licht ist, nicht weil es dazu etwas tut. Und es ist Licht, weil es leuchtet. Die operatio als Geschehen des Leuchtens ist konstitutiv für das Lichtsein des Lichtes, ja ist dieses Lichtsein selber. Und so analog: das Geschehen des Seins, das sich als seiend erwirkt und erstellt, ist das Sein des Seienden selbst. Es geschieht, weil das Seiende *ist*, und das Seiende ist, weil dies *geschieht*. Das Sein des Seienden ist diesem Ansatz gemäß in Analogie zu einem Geschehen zu denken. Im Geschehen ist die Auseinanderlegung von Ausgang und Ziel, von dem, was tut und was getan wird, *ein* Leben. Im Leben dieses Geschehens ist darum die Auseinanderlegung ebenso wie deren Rückkehr ins einfache Selbe. Indem diese Rückkehr wie ein Geschehen gedacht wird, wird sie wie ein *Leben* gedacht, nicht wie eine bloße Formel. Dies Seiende ist es selbst, ein solcher Satz hieße demgemäß: es vollzieht dies Geschehen, sich selbst als Seiendes aufzustellen und ist darin, schon qua ens auf die Art eines Lebendigen, selbst bevor es wirklich lebendig ist.

Wird Sein als ein Geschehen und darum quodammodo als ein Leben betrachtet, so ist es aus einer *Mächtigkeit* heraus gedacht. Wir haben schon den Ausdruck virtus essendi genannt. Geschehen geschieht aus und in einer Mächtigkeit, und es ist die Entfaltung einer Mächtigkeit, einer virtus. So wie Singen aus und in der Mächtigkeit des Gesangsvermögens geschieht und so zu denken ist. Wir hätten demgemäß zu denken: das sich selbst als seiend Erwirkende vollbringt dies und mithin sein Sein aus und in der *Mächtigkeit* zu sein. Es vollbringt in der lebendigen Seinsmacht das Sich-selbst-als-seiend-Aufstellen.

Diese Beobachtung wird bestätigt und beleuchtet durch den Gedanken des Thomas von der *reditio in se completa*. Wenn Sein des Seienden vorzüglich als per se subsistere gedacht ist, dieses Wort aber etwas wie Mächtigkeit eines von sich ausgehenden und zu sich zurückkehrenden, sich selbst bestimmenden und tragenden Lebens sagt, dann ist Sein des Seienden *überhaupt* schon auf eine gewisse Weise als *reditio in se* gesagt, d. h. gedacht.

Die Formel der *reditio in se completa* wird freilich bei Thomas nur vom höchsten, nämlich vom geistigen Sein gebraucht. In der Propositio XV des Commentars zum Liber de causis hat Thomas dies aber im Anschluß an seine neuplatonische Vorlage so dargestellt, daß sichtbar wird, daß die *reditio in se* des geistigen Seins, hier der anima, gerade dessen *per se subsistere* oder Substantialität ausmacht: omne quod ad se ipsum conversivum est, authypostaton est, id est *per se subsistens*¹⁰. Weil also die anima als intellectualis im ausgezeichneten Sinne *ist*, d. h. als substantia ist, darum und in bezug darauf ist sie conversiva ad se ipsam. Subsistieren im geringeren Seinsrang, weniger eigentliches Sein

⁹ Vgl. In I, de an. I, 10, Nr. 160.

¹⁰ In Ld. C. Nr. 304 (vgl. dazu auch den Text Nr. 311).

und Subsistieren aber zeigt diese *reditio ad se ipsam* auch in geringem Grad, so gering, daß sie davon nicht mehr ausgesagt wird. Um so bezeichnender aber ist es dann, daß sie gleichwohl in dem *per se* subsistere auf eine gewisse Weise immer noch mitgedacht ist.

Wenn subsistere *überhaupt* demnach auf eine gewisse Weise als *reditio in se*, wenn auch freilich nicht immer *completa*, gedacht werden darf, dann stimmt es dazu gut, daß Thomas an anderen Stellen die *maxime intelligibilia*, die am meisten geistigen Wesen ohne weiteres auch als die *maxime entia*, als die am meisten seienden Wesen denkt¹¹.

Wenn für die *maxime intelligibilia* die *reditio in se completa* kennzeichnend ist¹², diese aber auf eine gewisse Weise zum *esse qua subsistere* gehört, dann wird deutlich, daß das *esse intelligibile* keine „*additio ad ens*“ ist, vielmehr daß *esse selbst* in seiner Vollgestalt, während das *esse non intelligibile* als ein sozusagen „*unterschwelliges*“ *esse* zu betrachten wäre, dessen *reditio in se* dann gleichfalls „*unterschwellig*“ bleibt.

Wenn Sein als *per se subsistere* zunächst am sinnlich Seienden abgelesen sein mag, so wird doch in solchen Zusammenhängen sichtbar, daß es seine höchste ontologische Deutung erst von den höchsten als den allein voll entfalteten Formen des Seins empfängt, und daß dann von oben her auch die noch kaum entfalteten Formen des niedrigeren Seienden Licht empfangen. In dieser Hinsicht scheint Sein des Seienden dann von oben nach unten verstanden zu sein, vom vollen, weil geistigen Sein zum unerfüllten, vorgeistigen und materiellen Sein hin. Aber immer ist es dann als Sein des Seienden gedacht und ausgesprochen als *conversivum ad se ipsum*.

II. Sein als subsistere

Das solchermaßen in sich selbst gründende und zu sich selbst zurückkehrende oder seiner selbst mächtige Wesen im Sein des Seienden: Welche Gestalt von Sein erbringt es? So müssen wir nun weiter fragen. Das auf sich selbst rückbezügliche Geschehen des Seins nämlich scheint, nach den Worten des Thomas, eine Gestalt zu erbringen, in der das Geschehen des Seins zum Stehen kommt, und die als stehende Gestalt gleichfalls Sein des Seienden genannt und als solche vorgestellt wird. Das Erbringen der stehenden Gestalt wird vorzüglich „*per se subsistere*“ genannt, das Ruhen des Geschehens in der Gestalt heißt *subsistentia*, die Gestalt selbst aber *substantia*.

Was sagen solche Worte? *Sistere* ist das transitive Wort zu dem intransitiven *stare*, wie das deutsche *stellen* zu *stehen*. Es sagt also „*Stellen*“, d. h. „zum stehen Bringen“. Es hat aber in unseren Zusammenhängen einen reflexiven oder medialen Sinn, es heißt *sich* zum stehen Bringen oder Stellen. *Subsistere* heißt

¹¹ Vgl. In II. Metaph. I. II., Nr. 298 ff.; In Lib. de causis prooemium, Nr. 3 ed C. Pera, Turin 1955, S. 4; dazu Aristoteles, Metaph. 993b, 26–31.

¹² nach De Ver. I, 9c.

dann: sich von unten herauf stellen oder sich auf–stellen. Oder sich nach unten fest stellen und von da aus nach oben stehen. Das Wort spricht offenbar von einer Art des sich Stützens nach unten, und von einem aus diesem Unten heraus sich Erheben nach oben: sub–sistere; aus dem Unten, dem tragenden Grund sich nach oben Auf–stellen.

Blickt man durch dies vom Wort sub–sistere Gesagte auf das Sein des Seienden als Mächtigkeit seiner selbst zurück, so kann man sehen, warum dies so gedachte Sein subsistere genannt werden kann.

Im Geschehen der Mächtigkeit des Seins treten die Richtungen hervor: nach unten, nach oben. Das Seiende hält, seiner selbst mächtig, das Sein, ‚das es ‚tut‘, als das *Seine* fest, schließt es um sich und gründet sich darein, bildet sich selbst als den ruhenden und tragenden Grund, das „Unten“ aus. Dieser Zug kann als eine zusammenziehende Bewegung, nach innen und nach unten, zur Anschauung kommen, durch die das Sein im Vollzug so etwas wie einen festen Kern oder Grund bildet. Das Seiende schließt sich selbst mit seinem Sein zusammen, und sein Sein mit sich selbst. Darin wird das Sein zum Sein *dieses* Seienden *selbst*, und es wird *als das Seine* von ihm erwirkt, gegründet, aufgestellt und behauptet: ens sub-sistit qua ens.

Auf der so sich ergebenden Sub-sistenz in sich selbst aber *erhebt* sich das Seiende im Geschehen seines Seins, es stellt sich auf und hinauf und richtet sich aus dem festen Grunde seines Selbstseins empor und heraus. In welche Höhe und Weite? In die des Seins überhaupt und im ganzen. Damit also in die Weite alles dessen, was irgend ist. Das Seiende richtet *sich* auf im Angesicht alles dessen was ist überhaupt, und es behauptet und bewährt sich in dieser Höhe und Weite des universalen Angesichts. Das Seiende zeigt sich „oben“ derart, daß *alles* nun auf es blickend, gleichsam sagen muß: dieses ist. Der Zug der Mächtigkeit des Seins geht also vom Geschlossenen ins Offene, vom Inneren ins Äußere, vom Unteren ins Obere. Indem das Seiende ist, steht es auf – gerichtet im weiten und offenen Horizont und bleibt nicht im geschlossenen Kreis des „es selbst“, wiewohl es darin als in seinem „Unten“ gründet und also *als „es selbst“* im Offenen steht. Es ist aus dem Grunde hervorgegangen und hat sich auf-gestellt.

Diese doppelte Richtung, die so am Geschehen des Seienden sich zeigt, muß als ein in sich einiges Geschehen gedacht werden. Sub-sistere, dieses eine Wort spricht von *einem* Geschehen. Das Geschehen des Seins als ein Eines ist an jeder Stelle, wenn man so sagen darf, doppelt polarisiert zu denken, wie der Magnetismus des Magneten. Immer und überall ist das Sein es selbst, sich in sich selbst zusammenschließend, und gerade als es selbst steht es immer und überall auch auf und stellt es sich auf, sich über sich hinaus ins Ganze öffnend. Es handelt sich also um den einen und in sich unteilbaren actus essendi, an dem diese doppelte Gerichtetheit durchgängig hervortritt, das sich Auf-stellen, oder das sub-sistere.

In ihm kommt das Sein als Seiendes zum *beständigen Stand*. Denn in diesem Gründen nach unten und sich aufstellen nach oben gewinnt das Sein des Seienden das Weilen der Beständigkeit. Es steht ruhig verweilend als das was es ist fest in sich als seinem Grunde, und von daher vermag es sich ebenso ruhig ver-

weilend aufzurichten in die Höhe des Offenen und Weiten alles Seins und sich daselbst als das Be-ständige zu behaupten und zu erweisen. Die Be-ständigkeit als eine ausgezeichnete Weise des Verweilens oder des An-wesens, ist in dem Wort *subsistere* immer mitgesagt. Du Cange gibt dementsprechend zu *stare*, dem Grundwort von *Sistere*, Stellen an, in denen die Bedeutung *permanere* oder *habitare*, *domicilium habere* hervortritt. Sie bestätigen unsere Beobachtung.

Hat das Sein des Seienden als geschehende Seinsmächtigkeit solchermaßen die Gestalt des Sich-aufstellens, des Sich-zustandbringens und des Verweilens, so ergibt sich endlich von da aus die Möglichkeit, es in dem zu betrachten, was aus diesem Sich-aufstellen beständig sich ergibt und was also der innere terminus dieses Sich-aufstellens ist, der Stand. In seinem Sein kommt das Seiende *zu-stande*. Es steht, es ist ein *substans*. Im Stehen und im Stand scheint das Geschehen des Seins sich zu vollenden, zum Stehen, zur statischen Ruhe zu kommen. Jenes Geschehen kommt da zur Ruhe, das im Seienden selbst sein *principium* hat und in seinem Sich-aufstellen seinen *actus*. Darum kann für Sein, wie wir schon gesehen haben, auch das Wort „Stehen, *stare*“ oder *Derivate* gebraucht werden. Deren wichtigstes ist: *sub-stantia*, Ständigkeit von unten nach oben.

Wir können also nun von der sich selbst gründenden und zu sich selbst zurückgewendeten Selbstmächtigkeit des Seins des Seienden ausgehend unterscheiden: das *principium essendi*: *id quod per se subsistit*, den *actus essendi*: das *per se subsistere*, und den *status essendi*: die *substantia*.

Aber diese Unterscheidung verschwindet sofort wieder, weil die Unterscheidung der Momente sich sofort aufhebt in die reine Selbigkeit. Daß dieses Seiende steht als Substanz ist wirklich und ganz dasselbe wie dieses: daß es *ist* und also seines Seins mächtig ist und dieses vollbringt. Und daß diese Mächtigkeit des Vollbringens ist, ist wirklich und ganz dasselbe wie dieses: daß das Seiende es selbst ist, dieses beständig seiende Ding. Erst wenn die Unterscheidungen des Seins des Seienden als *subsistere* sich wieder in das durchsichtige Element desselben Seins auflösen, sind sie recht begriffen.

In diesem Zusammenhang ist für uns interessant, daß in den Wörterbüchern von Du Cange und Walde aus dem Bereich der mittleren und unteren Latinität Stellen angegeben werden, in denen für *esse* auch *stare* oder *status* gesagt werden kann und umgekehrt.

Daß solchermaßen wirklich das Sein *alles* Seienden gedacht ist, dies zeigt vielleicht nichts deutlicher, als daß auch der oberste Grund alles Seienden, der ja nach Thomas nicht mehr unter die Kategorie der Substanz fällt, doch auch noch von daher gedacht ist. Denn Thomas nennt diesen obersten Grund als das *esse tantum* auch und gerade: *ipsum esse subsistens*¹³.

*

Die philosophische Sprache des Thomas von Aquin, die alles Seiende von der Substanz her nennt, die Substanz aber von dem *per se subsistere* her, läßt darin merkwürdige Züge am Sein des Seienden zum Vorschein kommen. Sie weisen

¹³ De ente et ess. V.

teilweise weit über das hinaus, was dann in dieser Sprache expliziert wird. Sie verraten eine heimliche, ja bisweilen fast unheimliche *Lebendigkeit* des Seinsdenkens, und dies gerade an der Stelle, wo dieses am meisten statisch zu sein scheint, beim Begriff der Substanz. Wenn oft gesagt worden ist, daß in der von diesem Begriff her bedingten Statik des thomistischen Seinsdenkens die Grenzen des mittelalterlich-ontologischen Philosophierens liegen, so sind diese Grenzen und Einseitigkeiten doch vielleicht noch einmal neu zu prüfen. Es scheint, daß in der *Sprache* dieses Denkens Möglichkeiten verborgen sind, die in der Geschichte des Thomismus nicht voll zum Austrag kamen, welche Geschichte ja die formalen und statischen Elemente dieses Denkens immer weiter formalisiert hat.

Aber die Möglichkeiten sind in den alten Worten noch aufgespart. Vielleicht lohnt es sich, ihren Wurzeln und ihren möglichen Folgen noch weiter nachzudenken.